



Rezensionen

Alexander Agadjanian, Ansgar Jödicke & Evert van der Zweerde (Hg.): *Religion, Nation and Democracy in the South Caucasus*. Routledge, 2015.

Religion, Nation und Demokratie sind die Leitbegriffe, mit denen sich Alexander Agadjanian, Ansgar Jödicke und Evert van der Zweerde – die drei Herausgeber dieses Sammelbandes zur Kaukasusforschung – den jüngsten Entwicklungen in den Ländern des Südkaukasus: Armenien, Aserbaidschan und Georgien annähern.

Bei den Herausgebern handelt es sich um Wissenschaftler aus den Niederlanden, Russland und der Schweiz, die auch jeweils mit einem konzeptuellen Kapitel zum ersten Teil des Werkes beigetragen haben. Die weiteren vier Hauptteile des Buches zu *Religion und Politik*, zum Thema *Religion, Nationalismus und Bildung*, sowie über *Kulturelle Werte, Ideologie und Demokratie* und abschliessend zum Komplex des *Internationalen Kontextes und äusseren Einflüssen* sind sodann von Nachwuchswissenschaftlern aus den Ländern selbst verfasst, was dem Buch eine sehr bereichernde Kombinationen von Innen- und Aussensichten verschafft.

In einem ersten konzeptuellen Kapitel zu *Religion und Politik* hebt Jödicke darauf ab, dass sich in den südkaukasischen Ländern eine je landesspezifisch verschiedene Neuformation der religiösen Institutionen abspielt und nicht primär eine Modernisierung der individuellen religiösen Weltansichten wie im Westen. Vielmehr gestaltet Religion die Gesellschaften der vor knapp dreissig Jahren unabhängig gewordenen Länder aktiv mit, wenn auch nicht in jedem Land auf dieselbe Weise. So haben sich die orthodoxen Kirchen in Georgien und Armenien zu staatstragenden Institutionen entwickelt, während in Aserbaidschan der Islam trotz des bestehenden Staatsislams eine aktivere Rolle bei der Formierung der Opposition zu spielen scheint. Agadjanian erweitert das Spektrum der konzeptuellen Beiträge um die Komponente der *Ethnizität*, welche im Kaukasus wie in vielen post-sowjetischen Gesellschaften in Verbindung mit nationaler und religiöser Identität einen starken Aufschwung erlebt, während der westliche Diskurs eher ihren Bedeutungsverlust postuliert. Westlich inspirierte Vorstellungen einer mehr zivil als ethnisch geprägten Nationalstaatskonzeption haben daher im Südkaukasus, so Agadjanian – besonders nach Zuspitzungen der politischen Konflikte in der Region – kaum eine Chance. Zugleich bleibt die Situation ambig, da es zugleich ein starkes Bestreben nach Modernität und Integration in den globalen Güter- und Ideenfluss gibt. Evert van der Zweerde konzentriert sich sodann auf die Demokratisierungsprozesse, wobei er einleitend hervorhebt, dass allein schon von der gegenwärtigen Demokratietheorie her nicht von der Demokratie sondern nur von *multiple democracies* gesprochen werden könne, die der Struktur eines Landes angepasst sein müssten, um zu funktionieren. Während oft davon die Rede ist, dass demokratische Bewegungen einander inspirieren, wie bei den verschiedenen farbigen bzw. blumigen attribuierten Revolutionen (z.B. die Orange Revolution in der Ukraine oder die Jasmin-Revolution 2010 in Tunesien), kann aber auch ein Regime Lernprozesse durchlaufen, wie der Autor für Armenien konstatiert, das 2004 mit neuen Strategien zum Machterhalt auf die georgische Rosenrevolution von 2003 reagierte. Unabhängig davon bedarf ein Machtwechsel infolge einer Revolution demokratischer interner Kontrollmechanismen, um demokratisch zu sein und eben nicht nur eine Machtübergabe von einer Autorität an eine andere. Der Autor warnt davor, diese Aspekte zu vernachlässigen, wenn westliche Beobachter ihren Blick nur auf freie Wahlen richten, um ein Land als demokratisch oder nicht zu bezeichnen.

Die konzeptuellen Einführungen zielen somit insgesamt darauf ab, westliche Grundwahrnehmungsmuster wie Säkularisierung, Abnahme der nationalen Identifikation und freie Wahlen als Zeichen für Demokratie an sich bei der Übertragung auf den Südkaukasus zu problematisieren. Vor diesem Hintergrund werden dann im Hauptteil des Buches mit den vier eingangs benannten Unterthemen die drei südkaukasischen Länder näher untersucht. Angesichts der Fülle der Einzelbeiträge ist es kaum möglich, hier auf alle einzugehen, doch soll zu jedem Land je ein Beitrag vorgestellt werden. Barbare Janelidze untersucht im Abschnitt zu *Religion und Politik* Säkularisierung und Desäkularisierung in Georgien. Hierbei gibt sie ein anschauliches Beispiel für die eingangs vertretene These einer aktiven Rolle der religiösen Institutionen im nationalen Konstituierungsprozess, der seit der formalen Unabhängigkeit bis heute anhält. So erarbeitete sich der spätere georgische Präsident Gamsakhurdia seine Popularität im antikommunistischen Widerstand nicht zuletzt mit Hilfe der georgischen

orthodoxen Kirche. Für die 90er Jahre macht die Autorin sodann soziale Probleme als Gründe für ein weiteres Erstarren der Kirche aus, was allgemeinen Theorien zum Erstarren von Religion entspräche, aber nicht erklären könne, warum die Kirche in Georgien besonders bei den Jüngeren ausserordentlich beliebt sei. Die Altersgruppe der unter 35jährigen weist sogar den höchsten Anteil an aktiven Besuchern religiöser Feiern auf – eine Besonderheit zu deren Erklärung die Autorin auch auf die Popularität des Patriarchen und die Bedeutung der Kirche für die nationale Identifikation verweist. Konflikte zwischen Politik und Religion blieben aber auch in Georgien nicht aus, denn als 2011 ein Gesetz das Parlament passierte, das es anderen religiösen Institutionen neben der georgischen Kirche erlaubte, sich als Körperschaften des öffentlichen Rechts registrieren zu lassen, erhob die Kirche massive Anklage gegen die Regierung, obwohl sie die Regierung vorher unterstützt hatte.

Das Stichwort *Bildung* im zweiten Abschnitt des Hauptteils greift Nigar Gozalova für das Beispiel Aserbaidschan auf, indem sie sich den Herausforderungen der Frauenbildung seit der Unabhängigkeit widmet. Gleich zu Beginn weist sie darauf hin, dass Frauenbildung nicht erst seit 1991 auf der Agenda aserbaidschanischer Politik stehe, sondern schon Ende des 19. Jahrhunderts von einer Gruppe von Aufklärern zu einem wichtigen Teil nationaler Selbstfindung erklärt wurde. Als wesentlichen landesspezifischen Faktor macht sie die Tatsache aus, dass von der islamischen Gelehrsamkeit nur schwache Restriktionen für das Leben aserbaidschanischer Frauen ausgegangen seien, ein Faktor, der dadurch unterstrichen wird, dass 1911 die erste Frauenorganisation im Mittleren Osten in Baku gegründet wurde. Doch auch diese Tradition bewahrt Aserbaidschan nicht davor, dass wohlhabende Familien eher den Söhnen eine Ausbildung an einer privaten Hochschule zukommen lassen oder manche Flüchtlinge im Land Mädchen nicht zur Schule schicken, weil sie ein Kopftuchverbot bei einer möglichen Einführung von Schuluniformen befürchten.

Aus dem dritten Abschnitt im Hauptteil zu *Ideologie und Demokratie* sei das Beispiel Armenien herausgegriffen. Dazu wählt Sona Hovhannisyán als Beispiel für Armenien den Vergleich von zwei konkurrierenden Amtseinführungszereemonien des Staatspräsidenten. Während der wiedergewählte Präsident Serzh Sargsyan 2013 vom Patriarchen begleitet und somit symbolisch von der armenischen Kirche unterstützt wurde, feierte sein Herausforderer Raffi Hovhannisyán auf dem ebenfalls symbolisch wichtigen Friedensplatz eine eigene „Amtseinführung“, da er das Wahlergebnis anzweifelte. Die Autorin untersucht daraufhin die beiden Amtseinführungszereemonien im Rahmen der Semiotik und verweist auf Mythen als Grundlage der jeweiligen politischen Ideologie. Was im Falle der offiziellen Amtseinführung der Mythos der armenischen Kirche repräsentiert durch eine armenische Bibelhandschrift aus dem 7. Jahrhundert ist, bildet für die Opposition der Freiheitsplatz, an welchem die oppositionelle Unabhängigkeitsbewegung von der Sowjetunion ab 1988 ihren Sammelpunkt hatte.

Weitere Faktoren für die Entwicklung im Kaukasus sind sicher auch die Beziehungen der Kaukasusländer zu den wichtigsten Nachbarstaaten Iran, Russland und Türkei, denen der letzte Abschnitt gewidmet ist. Das Buch stellt damit eine wichtige Referenz für die politische und religiöse Situation des Südkaukasus im beginnenden 21. Jahrhundert dar. Allein, dass am Ende kein zusammenfassender Ausblick auf die Perspektiven der Region im weiteren Verlauf dieses Jahrhunderts gegeben wird, mag zunächst etwas enttäuschen. Doch da das Buch so viele Beispiele für die komplexen Prozesse von *transport*, *transit* and *transfer* liefert, mit denen van der Zweerde seine Ausführungen zur schnellen Wandelbarkeit des Südkaukasus einleitet, kann sich beim Leser auch Verständnis dafür einstellen, dass ein solcher Ausblick wohl kaum möglich gewesen wäre.

Thomas Würtz



Heinzmann, Richard (Hrsg.): *Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam*, Verlag Herder GmbH, 2013.

Der interreligiöse Dialog ist vom Leitgedanken geprägt, Beteiligten verschiedener Religionen und Kulturen vertiefte Kenntnisse über die jeweils andere Religion zu vermitteln und eine Gesprächsgrundlage zu bieten. Wer sich bereits einmal im Religionsdialog engagiert hat, weiss aus Erfahrung, dass dabei oft nicht nur sprachliche Hindernisse zu überwinden sind, sondern auch das religionspezifische Vorverständnis gewisser Begriffe und Konzepte das gegenseitige Verstehen erschwert. Oft drücken selbst sprachliche Äquivalente nicht dasselbe aus oder weisen unterschiedliche Konnotationen auf. Um essentielle Sachverhalte begrifflich zu fassen, fehlt im Religionsdialog vielfach die Terminologie, die eine adäquate Übersetzung ermöglicht. Um diesem Problem entgegenzuwirken hat die Eugen-Biser-Stiftung ein Sachlexikon erarbeitet, das religiöse Begrifflichkeiten klären und so eine Grundlage für den Dialog schaffen soll.

Entstanden ist ein zweibändiges Werk mit rund 660 Grundbegriffen, die von wissenschaftlichen Experten aus Christentum und Islam aufbereitet wurden. Das Lexikon trumps insbesondere dadurch auf, dass die jeweiligen Begriffe nacheinander aus christlicher respektive islamischer Perspektive erläutert werden und so unmittelbar aufeinander folgen. Dies erspart eine mühsame und zeitintensive Suche nach dem jeweiligen Pendant aus der anderen Religion. Obwohl die Artikel für sich stehen und religionswissenschaftliche Kommentare fehlen, schafft diese Darstellungsweise dennoch eine Vergleichbarkeit und verdeutlicht dem Leser Parallelen sowie Differenzen. So wird beispielsweise *Offenbarung* im islamischen Beitrag als Mitteilung Gottes beschrieben, die den Menschen durch erwählte Propheten vermittelt wird und ihre Vollendung im Koran findet. Nach christlichem Verständnis hingegen ist *Offenbarung* die göttliche Selbstmitteilung, die ihren Höhepunkt in der Menschwerdung Gottes in der Person Jesu Christi findet. Damit wird der Fokus von der weit verbreiteten Vergleichsbasis Koran-Bibel hin zu einer Gegenüberstellung Koran-Jesus verschoben.

Das Lexikon erschien in deutscher sowie türkischer Sprache, wobei die Begriffe zum Christentum ausschliesslich von christlichen Autoren deutscher Universitäten verfasst wurden. Die Beiträge zum Islam hingegen stammen von muslimischen Autoren, die mehrheitlich an der theologischen Fakultät der Universität Ankara angesiedelt sind. Dies schlägt sich in den Texten dahingehend nieder, dass sie überwiegend aus einem sunnitischen Verständnis heraus verfasst wurden. Da die Auslegung und Deutungshoheit der Begriffe den Vertretern der jeweiligen Religionsgemeinschaft überlassen wurde, konnten die Termini theologisch von innen heraus erarbeitet werden, was dem Werk als weitere rare Besonderheit zugutekommt. Nichtsdestotrotz drängt sich die Frage auf, ob es sich hierbei nicht doch um eine importierte Theologie handelt und inwiefern muslimische Wissenschaftler in Deutschland dieselben theologischen Positionen vertreten.

Gleichzeitig verdeutlicht das Lexikon aber durchaus häufig vertretene Sichtweisen. Beispielsweise wird *Abraham* im christlichen Beitrag vor allem als Integrationsfigur der drei monotheistischen Religionen thematisiert und seine historische Realität kritisch hinterfragt. Im islamischen Eintrag wird *Ibrahim* hingegen als wichtige religiöse Identifikationsfigur präsentiert, deren reale historische Existenz gar nicht erst thematisiert wird. Allerdings vermögen nicht alle Artikel die Erwartungen des Lesers zu erfüllen. Zum Beispiel wird im islamischen Beitrag zur *Kleiderordnung* lediglich der Zweck der Bekleidung als Bedeckung der Scham sowie deren ästhetische Dimension besprochen. Wer nach einem konstruktiven Beitrag über das Kopftuch sucht, wird enttäuscht – und dies, obwohl unter dem (leeren) Eintrag *Hijab* ein Verweis auf die *Kleiderordnung* gegeben ist, der dann aber ins Leere läuft. Hingegen bietet der Eintrag über die *Aschariten* einen fundierten Überblick über deren Entstehungsgeschichte, Lehre und Wirken sowie Abgrenzungsmerkmale zu anderen theologischen Schulen.

Am Ende eines jeden Artikels findet sich jeweils ein Verweis zu anknüpfenden und weiterführenden Beiträgen. Leider fehlen Angaben zur verwendeten Literatur, so dass nicht ersichtlich ist, auf welche Werke sich die Beiträge stützen. Eine bescheidene, zweiseitige Bibliographie findet sich ganz am Ende des Lexikons. Diese Liste besteht jedoch vorwiegend aus Enzyklopädien, welche den Fachpersonen wohl bekannt sind, deren Zugänglichkeit für das praxisbezogene Publikum wie Pfarrer, Imame oder Lehrer kaum gewährleistet ist.

Mit Blick auf die Praxis wären bibliographische Angaben direkt im Anschluss an den jeweiligen Artikel, welche die Nachvollziehbarkeit und weiterführende Recherche erleichtern würden, durchaus wünschenswert.

Zwar ist das *Lexikon des Dialogs* nicht umfassend, doch bietet es einen guten Überblick über theologische Begrifflichkeiten aus Christentum und Islam. Insbesondere stellt es angesichts gesellschaftsaktueller Themen wie Migration und Integration eine solide Grundlage dar, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Esma Isis-Arnautović

„Debating Islam. Negotiating Religion, Europe and the Self“ von Samuel M. Behloul, Susanne Leuenberger, Andreas Tunger-Zanetti (Hg.), Transcript Verlag, 2014.

Die Inhalte dieses Sammelbandes gehen grösstenteils auf die Tagung „Debating Islam: Switzerland – Europe“ zurück, die Mitglieder der SGMOIK sowie des GRIS (Groupe de Recherche sur l’Islam en Suisse) vom 29. September bis zum 1. Oktober 2011 an der Universität Bern organisiert haben. „Debating Islam. Negotiating Religion, Europe and the Self“ präsentiert eine ausgearbeitete Reflexion der im Rahmen dieser Tagung entwickelten Perspektiven und Forschungsfragen. Ergänzt durch neue Beiträge stellt dieses Werk sich der Aufgabe, die in verschiedenen westeuropäischen Ländern aktuell geführten Debatten zum Islam aufeinander zu beziehen und sie in ihrer Komplexität sowie in ihren strukturellen Gemeinsamkeiten darzustellen. Dabei wird eine Vielfalt an Bestimmungen muslimischer Identitäten präsentiert, die jeweils in komplexem Wechselverhältnis zueinander stehen.

Die Aufsatzsammlung wird durch eine allgemeine Reflexion zur Verortung des Islam in westeuropäischen Gesellschaften eingeführt. Anstelle eines einfachen Resümeees, das aktuelle Islamvorstellungen präsentiert und sie allenfalls historisch einordnet, zeichnet M. Behloul die Entwicklung des Religionsbegriffs selbst nach. In einer scharfsinnigen Analyse verweist er auf die historische Verankerung des Religionsbegriffs in der spezifischen Geschichte Europas und erklärt, dass die Prämissen eines so herausgebildeten Verständnisses von „Religion“ sowie das (ebenfalls historisch bedingte) – Messen dieses Konzepts an säkularen Normvorstellungen – bis heute den Rahmen abstecken, innerhalb dessen Islam in Europa diskutiert und bewertet wird.

Es folgen drei thematisch angeordnete Hauptteile mit jeweils vier bis fünf Aufsätzen. Jedem Teil ist eine kurze Zusammenfassung vorangestellt, die das Anliegen der jeweiligen Beiträge umreisst und sie inhaltlich miteinander in Verbindung setzt.

Teil 1 trägt den Titel „Rules and Roles“ und widmet sich den institutionellen und ideologischen Rahmenbedingungen für die Aushandlungen muslimischer Identitäten in Europa. David Llewellyn Tyrer eröffnet das Aufsatzensemble mit der Diskussion eines in diesem Zusammenhang brisanten Konzepts: Er bietet eine kritische Analyse von „Islamophobie“, die er im Vergleich mit dem Anti-Semitismus als eine Form postrassistischen Rassismus’ klassifiziert. Die weiteren Beiträge fokussieren regionale oder institutionelle Kontexte Europas oder thematische Knotenpunkte, anhand derer islambezogene Debatten ausgetragen werden. So präsentiert Amélie Barras eine Analyse der Rolle, die muslimische Frauenbilder für die Konstruktion von nationalen Identitäten spielen können, Mallory Schneuwly untersucht Bestimmungen muslimischer Identitäten in schweizer Gefängnissen und Katy P. Sian erläutert die „Islamophobie“ von Sikhs in Großbritannien als Import aus dem indischen Kontext und kann in der Kontrastierung dieser Argumentationsmuster mit europäischen Formen der Islamkritik deren besondere Charakteristika herausstellen. Frank Peter weist über die Untersuchungen von islambezogenen Argumentationsmustern und Identitätskonstruktionen hinaus auf die Uneindeutigkeit der westeuropäischen Kontexte für muslimische Akteure hin. Anders als es die Charakterisierungen dieser Kontexte als „säkular“, „republikanisch“ oder „laizistisch“ vermuten lassen, gestaltet sich die Suche von Muslimen nach einer konkreten und kohärenten Bestimmung dieser Umgebung laut Peter als schwierig. Denn diese wird durch unterschiedlichste Institutionen und Akteure bestimmt, sowie von zahlreichen Widersprüchen durchzogen.



Die Beiträge des zweiten Aufsatzkomplexes stehen unter der Überschrift „The one facing the many“ und lesen sich in weiten Teilen wie eine Fortsetzung von Teil 1. Den roten Faden bildet die Figur des europäischen Konvertiten, dessen islamische Identitätskonstruktionen jeweils aus unterschiedlichen theoretischen und methodologischen Blickwinkeln untersucht werden und dabei oftmals im Zusammenhang mit den oben thematisierten Debatten zum Islam präsentiert werden. Ein Paradebeispiel für die Interdependenz dieser Debatten mit individuellen Identitätsbestimmungen ist die Analyse von Susanne Leuenberger, die die Selbstdarstellung eines IZRS-Mitgliedes als Replik auf und gar als Produkt von öffentlichen Islamdebatten in der Schweiz herausstellen kann. Im Gegensatz hierzu stellt Leon Moosavi nicht die Passungen, sondern vielmehr die Divergenzen dar, die zwischen der Wahrnehmung von Konvertiten durch die nicht-muslimische Umgebung sowie ihrer Selbstwahrnehmung herrschen. Hinzu kommen eine methodologisch an Pierre Bourdieu orientierte Studie zur Funktion von konvertierten „Salafisten“ innerhalb des „muslimischen Feldes“ in Deutschland (Jörn Thielmann), sowie eine kognitionswissenschaftlich-narratologisch ausgerichtete Analyse von islamischen Normen und Autoritäten, die eine Schweizerin nach ihrer Konversion zum Islam konstruiert (Petra Bleisch-Bouzar). So werden die Zugangsmöglichkeiten und Ergebnisse in der Erforschung von Konversionen zum Islam methodisch, perspektivisch und inhaltlich ergänzt.

Im letzten Teil, „The many facing the ‚other‘ (within)“, wird der Blick auf unterschiedliche Akteure und Akteursgruppen gelenkt, die an islambezogenen Diskussionen, Entscheidungs- sowie identitären Aushandlungsprozessen partizipieren. Die Auswahl der Fallbeispiele zeigt die Pluralität der Interessen und Handlungspotentiale sowohl bei muslimischen als auch bei nicht-muslimischen Gruppierungen auf und dekonstruiert damit die vor allem in Teil 1 thematisierten Debatten, die zumeist eine binäre Opposition eines europäischen Wir, sowie eines muslimischen Anderen konstruieren. Auf eine Studie zur Institutionalisierung des Islam in Österreich (Farid Hafez) sowie auf einen Beitrag zur Auswirkung des dänischen Karikaturenstreits auf die staatliche Islampolitik und öffentliche Debatte des Landes (Lene Kühle) folgen drei schweizzentrierte Untersuchungen: zum Umgang von Basler Autoritäten mit dem Schwimmunterrichtsverbot muslimischer Schüler durch ihre Eltern (Marius Rohrer), zur Abstimmung über das Minarettverbot aus dem Jahre 2009 und ihrer Verankerung in einem generellen Religions(un-)verständnis in der Schweizer Bevölkerung (Andreas Tunger-Zanetti) sowie schließlich zu den normativen Implikationen, die die Forderung nach Integration von Muslimen in der Schweiz birgt (Matteo Gianni).

Reinhard Schulze schließt den Sammelband mit der Rückkehr zu einer globaleren Perspektive, die als Antwort und Erweiterung auf die einleitend formulierten Gedanken zum Religionskonzept in Europa gelesen werden kann. Schulze konfrontiert europäische Konzeptualisierungen von Religion und Gesellschaft mit entsprechenden Kategorienbildungen in islamischen Kontexten. Eine höchst aufschlussreiche Diskussion der Neudeutung des arabischen *dīn* („Religion“) sowie des neu auftauchenden *muğtama‘* zur Bezeichnung von Gesellschaft im 19. Jahrhundert führt dabei zur These eines Säkularisierungsprozesses in muslimischen Gesellschaften, der Parallelen aber auch entscheidende Unterschiede zu entsprechenden (vornehmlich protestantisch) gefärbten Entwicklungen in Europa aufweist. Der Beitrag Schulzes konstituiert damit zugleich einen rahmenden Schlusspunkt für den Sammelband sowie die Eröffnung eines ganz neuen Untersuchungsfeldes: Des Verhältnisses von „Religion“, „Gesellschaft“ und „Säkularität“ in islamisch geprägten Kontexten.

„Debating Islam. Negotiating Religion, Europe and the Self“ ist ein gelungener und aufgrund seiner vielen rezent durchgeführten empirischen Einzelstudien auch sehr aktueller Beitrag zum Verständnis von Islamdebatten in Europa. Die verschiedenen Aufsätze können als Einzelstudien zu spezifischen Fragestellungen, Akteursgruppen oder Länderbeispielen gelesen werden, sie lohnen sich jedoch auch als Lektüre in ihrer Gesamtheit: In ihrer Diversität, vor allem aber auch in ihrer weitgehenden Bezogenheit aufeinander, bieten sie einen wissenschaftlich fundierten Einblick in die Pluralität der Zugangsweisen und Erkenntnisse bezüglich des Themenkomplexes „Islam in Europa“. Darüber hinaus bilden sie meines Erachtens eine geeignete Lektüre im Unterricht der Universitäten und verschaffen Wissenschaftlern unterschiedlichster Disziplinen wertvolle Reflexionsansätze.

Ricarda Stegmann